

Schnee von Teheran oder Vom Verlassen des Geländes

Leseprobe 1 (Kap. I „Schnee von Teheran“)

„Was ist so schlimm an deiner Arbeit?“ wollte Reza von mir wissen.

Es war eine sehr intime Frage, er hatte sie mir schon einmal gestellt, als ein paar iranische Exilliteraten in seiner Zuckerbäckerei eine Lesung veranstalteten, bei der nicht genau zu erkennen war, ob sie geheim oder öffentlich ablaufen sollte.

Wir stellten uns sonst keine intimen Fragen.

So hatte ich ihn nur ein halbes und halbherziges Mal nach seiner Familie gefragt und auch ein ganzes Jahr lang seinen Sohn unterrichtet, ohne einen Zusammenhang herzustellen. Zu den intimen Fragen gehörte auch unsere Einschätzung des 21. Jahrhunderts, obwohl oder gerade weil wir beide überreife, schon etwas verbrauchte Exemplare aus dem 20. Jahrhundert waren, Reza in seiner faltenlosen orientalischen Männerschönheit wohl etwas jünger als ich. Das 20. Jahrhundert war eine Schreckenskammer, die wir fast nie öffneten.

Leseprobe 2 (Kap. V „Glück auf“)

Es ist der Supernumerar, der das Spiel abkürzt und bei einem weiteren Abendessen in einer äußerst böhmisch daherkommenden Kneipe anmerkt, er müsse noch zur Wismut, sich dann korrigiert, er müsse in den nächsten Tagen ins Gebirge, eine Fortbildung anbieten für die Angestellten und die ehrenamtlichen Mitarbeiter von Bergwerksmuseen und Schaubergwerken. Das sei noch mal was anderes und vielleicht ganz interessant für Babette. Er gibt ihr eine Adresse, ein ehemaliges Wohnheim von Eisenbahnangestellten, wo sie unterkommen und ihn in Kürze treffen kann.

Und so befindet sich Babette unversehens - obwohl sie mit der Himmelsrichtung und den Buntmetallen im Prinzip nichts zu tun hat – in einem Zug, der an ein deutlich definiertes Ende der Republik fährt. Das hier wird etwas sehr Fremdes werden.

Leseprobe 2 (Kap. VI „Über den Dächern von Paris“)

Ich sehe manchmal in den großen Spiegel im Bad von Nr. 14. Ich sehe mich in einem ärmellosen weißen Kittel, darunter trage ich ein T-Shirt und Billigjeans vom afrikanischen Markt in der Rue Barbès-Rochechouart, aber ich bin für meine Verhältnisse perfekt geschminkt, wenn auch nicht so schön frisiert wie Lucille aus Gouadeloupe, mit der ich mir den Dienst teile. Ich sehe mich mit dem Wischlappen in der Hand oder mit einem Stapel frischer Handtücher unter dem Arm. Das Fenster zum Hof ist weit offen. Paris riecht, wie es immer roch, es ist laut und leise zugleich. Ich putze das Zimmer, in dem ich bei meinen früheren Aufenthalten gewohnt habe.